

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein

Briefe an einen Freund

Hugo, Victor

Frankfurt a. M., 1842

Siebenter Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-144481](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144481)

überdies auf den Ruinen eines römischen Tempels einen
Friseur *Marius* gefunden hatte.

Siebenter Brief.

Die Ufer der Meuse. Hun. Lüttich.

Lüttich, 4. August.

Die Straße nach Lüttich entfernt sich von Namur durch eine herrliche Baumallee. Das dichte Laubwerk thut sein Bestes, um dem Reisenden die mürrischen Thürme der Stadt zu verbergen, welche von fern wie ein riesenhaftes Regelspiel, mit Männchenschauk untermengt, aussehn. Wie man den Schatten dieser schönen Bäume verläßt, streicht einem die frische Luft von der Meuse ins Gesicht, und der Weg schließt sich an das Ufer an. Die Meuse, jetzt durch die Sambre größer geworden, hat ihr Bett ausgebreitet; bald erscheint die Doppelmauer der Felsen wieder, und gestaltet sich da zu Cyclophenhöhlen, dort zu verfallenen Festen, dort zu einer Reihetitanischer Thürme. Diese Felsen an der Meuse enthalten viel Eisen; in die Landschaft hineingestreut, haben sie eine bewunderungswürdige Färbung: Regen, Luft und Sonne malen sie köstlich aus; aber aus der Erde

gerissen, ausgebeutet und behauen, verwandeln sie sich in jenen langweiligen graublauen Granit, womit ganz Belgien geplagt ist. Was herrliche Berge bildete, giebt nur widrige Häuser. Gott schuf die Felsen, der Mensch gestaltet die Bruchsteine.

Schnell fährt man durch Sanson, ein Dorf, über dem die Trümmer eines alten festen Schlosses, wie man sagt unter Elobion erbaut, in die Brombeerhecken hinunter rollen. Der Felsen bildet hier ein bärtiges ernstes Menschengesicht, worauf der Conducateur aufmerksam zu machen nicht ermangelt. Man gelangt man nach Andennes, wo ich einen unbezahlbaren Schatz für Alterthumsfreunde, eine kleine, noch unberührte Dorfkirche aus dem zehnten Jahrhundert, gewahrte. In einem andern Flecken, ich glaube zu Selayen, liesi man folgende Inschrift in großen Buchstaben über dem Haupteingang der Kirche: „Die Hunde bleiben außer dem Hause Gottes.“ Wenn ich der würdige Pfarrer von Selayen wäre, ich hielt es für viel dringender, die Menschen zum Hineingehen in die Kirche, als die Hunde zum Wegbleiben aufzufordern.

Sinter Andennes treten die Berge zurück, die Gegend wird flach, die Meuse zieht fern von der Straße durch Wiesengründe hin. Die Landschaft ist noch immer schön, aber man sieht schon allzuhäufig Dampf=Schornsteine empor ragen, diese traurigen Obeliskten unserer industriellen Civilisation.

Dann nähern sich die Hügel wieder, Fluß und Landstraße drängen zusammen; auf der Stirne eines Felsen sieht man starke Bastionen wie das Nest eines Adlers besetzt, daran eine schöne Kirche aus dem vierzehnten Jahrhundert, mit einem hohen viereckigen Thurne und ein Stadthor von zerfallenem Gemäuer umgeben. Schöne Häuser, von dem reichen geist- und phantasie-vollen Genie der flamändischen Renaissancezeit zur Augenweide erfunden, spiegeln sich mit ihren Blumen-Terrassen zu beiden Seiten einer alten Brücke in der Meuse. Man ist zu Huy.

Huy und Dinant sind die zwei schönsten Städte an der Meuse. Huy liegt in der Mitte des Weges zwischen Namur und Lüttich, wie Dinant zwischen Namur und Givet. Huy, das noch immer eine starke Citabelle ist, war früherhin eine kriegerische Gemeinde und führte Belagerungen gegen jene von Lüttich, wie Dinant gegen jene von Namur aus, und zwar in jener heroischen Zeit, wo, wie heutzutage die Königreiche, die Städte sich den Krieg erklärten und wo Froissard sagen durfte:

Die große Stadt von Bar-sur-Saigne

Nacht zittern Troye in Champaigne.

Hinter Huy beginnen die reizenden Gegensätze, woraus die Landschaft an der Meuse besteht. Nichts Ernsteres als diese Felsen, nichts Lachenderes als diese Fluren. Man sieht hier auch einige Hügel mit Pfählen und Reben beborsset, die eine Gattung von Wein bieten

sollen. Ich glaube es ist dies der einzige Weinberg in Belgien.

Von Zeit zu Zeit erblickt man dicht am Ufer des Flusses in Hohlwegen, worüber die Straße hinwegsetzt, Zink-Fabriken, deren trümmeriges Ansehen und aufgerissene Dächer, wo der Rauch aus allen Ziegeln hervorkommt, eine beginnende oder eben unterdrückte Feuersbrunst versinnlichen; dann Maanhütten mit ihren Haufen röthlicher Erde; oder man gewahrt hinter einem Hopfengarten, zur Seite eines Feldes dicker Bohnen, mitten im Dufte eines kleinen Gartens, der von Blumen übersfluthet und dessen Hecke durch wurmzernagtes Gitterwerk gestickt ist, mitten unter dem Geschnatter von Hühnern, Gänsen und Enten, ein Haus aus Backsteinen, mit Schiefergedecktem Giebel, feineren Fenstereisen, bleigepanzerten Scheiben, ein Haus so ernst, reinlich und freundlich, belauscht vom emporrankenden Weinstock, mit Lauben auf dem Dache, mit Vogelbauern an den Fenstern und mit einem kleinen Kinde und einem Sonnenstrahle auf der Thürschwelle, — und man denkt an Teniers und an Mierts.

Indessen kommt der Abend, der Wind legt sich, die Fluren, die Wälder, die Bäume schweigen, man hört nichts mehr als das Geräusch des Wassers. Das Innere der Häuser beleuchtet sich nothdürftig; die Gegenstände verschwinden wie im Rauch; die Reisenden reden sich bestmöglichst vor: in einer Stunde werden wir in Lüttich

sein. In diesem Augenblicke nimmt die Landschaft einen außerordentlichen Charakter an. Dort im Hochwald, am Fuße des Gebirges, das gegen Norden hin düster und rauh ist, thun sich zwei feurige Räder auf und leuchten wie die Augen eines Tigers. Nahe der Heerstraße dehnt sich ein riesiger Leuchter von achtzig Fuß in die Höhe, flammt in die Gegend hinein und wirft auf Felsen, Wälder und in Schluchten sein unheimliches Licht. Weiter hin am Eingang dieses Thales, das in den Schatten zurückweicht, erblickt man einen Rachen voll glühender Kohlen, der sich wild aufsperrt und aus dem zeitweise mit schrecklichem Gebrause eine Flammenzunge herausschlägt.

Das sind die eben angezündeten Hüttenwerke.

Kömmt man den Ort vorbei, welcher die Petite-Flemalle heißt, so wird die Sache unbeschreiblich und wahrhaft großartig. Das ganze Thal scheint aus Feuer-speienden Kratern zu bestehen. Einige entleeren sich hinter dem Holzschlag des scharlachrothen funkengefüllten Dampfes; andere zeichnen auf rothen Grund den schwarzen Schattenriß der Ortschaften; anderwärts erblickt man die Flammen eben durch die Spalten einer Häusergruppe. Man könnte denken, eine feindliche Armee durchziehe das Land, und zwanzig überrumpelte Flecken bieten in dieser dunkeln Nacht alle Ansichten und alle Phasen der Feuersbrunst dar, die einen angezündet, die andern rauchend, die dritten in hellen Flammen

Dieses Schauspiel des Krieges giebt der Friede; diese gräßliche Abschrift der Verwüstung fertigt die Industrie. Man hat ganz einfach die Hochöfen Cockerills vor Augen.

Ein wilder fürchterlicher Lärm schallt aus diesem Chaos von Arbeitern. Ich konnte der Neugierde nicht widerstehen, auszufliegen und mich einer dieser Höhlen zu nähern. Hier bewunderte ich wahrhaft die Industrie. Es ist ein großes verschwenderisches Schauspiel, welches den feierlich düsternen Stunden der Nacht etwas Uebernatürliches beimischt. Die Räder, die Schrauben, die Kessel, die Cylinder, die Walzen- und Druckwerke, alle diese Ungeheuer aus Kupfer, Erz und Eisenblech, welche der Dampf mit einem riesigen und furchtbaren Leben belebt, sie brausen, pfeifen, knirschen, röheln, zischen, schreien und toben, sie zerreißen das Kupfer, winden das Eisen, zermahlen den Granit, und von Zeit zu Zeit von den schwarzen und beruhten Arbeitern geneckt, heulen sie schmerzhaft in die glühende Atmosphäre der Werkstätte hinein, wie Hydern und Drachen, die von den bösen Geistern in der Unterwelt gemartert werden.

Lüttich ist eine jener alten Städte, welche im Zuge sind neu zu werden, — eine beweinswerthe, aber unausweichliche Umgestaltung! — eine jener Städte, wo allenthalben die gemalten und verzierten Vordertheile abbröckeln und verschwinden, und an ihrer Stelle weiße

Facaden mit reichem Gipschmuck sehen lassen; wo die guten großen alten Schieferdächer mit Windsöchern, Glockenspielen, Thürmchen mit Wetterfahnen trübseelig abgetragen werden, weil sie irgend ein schwachsinziger Bürger, der den Constitutionel auf seiner mit Zink belegten Terrasse liest, mit Abscheu ansieht; wo das Detroi, ein griechischer Tempel mit einem Mauthofficanten geschmückt, an die Stelle der mit Lustthürmchen geschmückten und mit Partisanen gespielten Thore tritt; wo endlich die langen rothen Röhren der Dampfsöfen die klingenden Thürme der Kirchen ersetzen. Die alten Städte waren voll Lärm, die neuen sind voll Dampf.

Lüttich besitzt nicht mehr die übergroße Kathedrale der Fürst-Bischöfe, welche von dem berühmten Bischof Notger im Jahre Tausend erbaut und, man weiß nicht von wem, im Jahre Siebzehnhundert fünf und neunzig zerstört wurde; aber es besitzt die Werkstätten Cockerills.

Lüttich hat nicht mehr sein Dominikaner-Convent, dieses erste hochberühmte Kloster, ein Gebäude im stolzeften Baustyle, aber es hat auf derselben Stelle jetzt ein Theater mit Säulen, deren Kapitälcr aus Eisenguß, worin die komische Oper spielt und wozu Mademoiselle Mars den Grundstein gelegt.

Lüttich ist noch im neunzehnten Jahrhundert, wie einst im sechszehnten, die Stadt der Waffenschmiede. Sie eifert mit Frankreich in Erzeugung der Krieges-Waffen, mit Versailles insbesondere in den Luxus-Waffen. Aber

der alte Burgfrieden des heiligen Hubert einst Kirche und Feste, fromme und kriegerische Gemeinde, betet und kämpft jetzt nicht mehr, sondern kauft und verkauft. Heute zu Tage ist's ein großer industrieller Bienenkorb. Lüttich hat sich in einen reichen Mittelpunkt des Handels verwandelt. Das Bett der Meuse dehnt eine feiner Hände nach Frankreich, die andere nach Holland aus, und mit Hülfe dieser beiden langen Arme nimmt es von einem und empfängt von dem andern.

Alles erlischt in dieser Stadt, sogar die Ableitung ihres Namens. Der alte Bach Legia heißt heute zu Tage le Ri-de-Cog-Fontaine.

Uebrigens muß man es immerhin sagen, daß Lüttich, anmuthig hingestreut an den grünen Abhang des Walpurgis-Berges, von der Meuse in die hohe und niedere Stadt getheilt, von dreizehn Brücken, deren einige architektonisch schön sind, durchschnitten, von Bäumen, Hügeln und Wiesen so weit das Auge reicht umgeben, noch immer genug Thürmchen besitzt, genug Giebel-Facaden, geschmückelt oder mit Schnitzwerk, genug romanische Glockenthürme, genug Thore mit Thurmaufsätzen wie jene von Saint-Martin und von Amercoeur, um Dichter und Alterthums-Freunde in Erstaunen zu setzen, ja sogar solche, welche vor Manufakturen, Maschinen und Schmelzöfen starken Abscheu haben.

Da es in Strömen regnete, konnte ich nur vier Kirchen besuchen. — Saint-Paul, die gegenwärtige Ca-

thedrale, ein edles Schiff aus dem fünfzehnten Jahrhundert, woran ein gothisches Kloster stößt mit einem herrlichen Renaissance=Portal, das albern angemörtelt worden, und worüber sich ein Glockenthurm erhebt, der sehr schön gewesen sein mochte, welchen aber ein ungeschickter Baumeister unserer Zeit an allen Winkeln verbastardet hat: eine schmähliche Umwandlung, welche sich eben jetzt die alten Dächer unseres Hotel de Ville in Paris vor unsern Augen gefallen lassen müssen. — Saint-Jean, eine ernste Facade aus dem zehnten Jahrhundert, bestehend aus einem starken viereckigen Thurm mit beschiefelter Spitze, an dessen beiden Seiten sich zwei gleiche niedrigere Glockenthürme drängen. Rückwärts schließt sich die Kuppel oder vielmehr der Höcker einer abscheulichen Katakomben-Kirche an, deren eine Thüre in ein gewölbtes, verunstaltetes, abgeschabtes und traurig mit hohem Grafe bewachsenes Kloster führt. — Saint-Hubert, deren romanische Apsis mit rund-gewölbten Galerien einer herrlichen Ordnung umsäumt ist. — Saint-Denis, eine merkwürdige Kirche aus dem zehnten, deren massiver Thurm aus dem neunten Jahrhundert ist. Dieser trägt an seinem untern Theile sichtbare Spuren der Zerstörung und des Feuers. Wahrscheinlich wurde er bei dem großen Einbruche der Normannen, ich glaube im Jahre 882 niedergebrannt. Romanische Architekten haben den Thurm in naiver Weise ausgebessert und den Bau mit Backsteinen fortgesetzt, dort anfangend, wo das Feuer

aufgehört, und die neue Mauer auf den alten angefressenen Stein setzend, so daß sich die Linie der alten Ruine deutlich auf dem Thurme, wie er jetzt ist, abbildet. Dieses große rote Stück Mauer, welches den Bau von oben herab deckt, und nach unten gegen das Gestein wie ein alter Kittel ausgefranzt ist, macht einen eigenthümlichen Eindruck.

Als ich von Saint = Denis nach Saint = Hubert durch ein Labyrinth alter, enger und gewundener Straßen ging, welche hie und da mit Madonnen geschmückt sind, über denen sich fromme Inschriften auf Weißblech gleich Schwungfedern eines gemeinsamen Mittelpunkts erheben, kam ich plötzlich an ein großes düsteres Gemäuer, worin Oeffnungen mit gedrückten Gewölben und ein Reichthum von Rippen, und woran ich die Hinter = Facade eines Pallastes aus dem Mittelalter erkannte. Ich gelangte an ein dunkles Thor, durch welches ich eintrat, und nach wenigen Schritten in einem geräumigen Hofe stand. Dieser Hof, von dem Niemand spricht, und der berühmt sein sollte, ist der innere Hofraum des Pallastes der Kirchenfürsten von Lüttich. Nirgends sah' ich noch ein sonderbareres, ernsteres und stolzeres Bauwerk. Vier hohe Facaden aus Granit, überragt von vier breiten Schieferdächern, welche von vier Galerien mit niedrigen gezäuneten Schwibbogen, die sich unter der Last auszu dehnen scheinen, getragen werden, schließen den Blick von allen Seiten ein. Zwei dieser Facaden gewähren

dem Auge die schöne Verbindung von Dgiben und gedrücktten Gewölben, welche das Ende des fünfzehnten und den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bezeichnen. Die Fenster dieses kirchlichen Pallastes haben feinere Kreuze, wie sonst die Kirchenfenster. Unglücklicher Weise wurden die zwei andern Facaden durch die große Feuersbrunst im Jahre 1734 zerstört und in dem erbärmlichen Style dieser Zeit wieder aufgebaut, was den Gesamteindruck verdirbt. Doch hat ihre Trockenheit nichts besonders Widersprechendes gegen den Ernst des alten Pallastes. Der Bischof, welcher hier vor hundert fünf Jahren reßdirte, wollte wahrscheinlich kein Grotten- und Muschelwerk, man baute ihm zwei düstere nackte Facaden; denn so lautete das Gesetz der Baukunst im achtzehnten Jahrhundert; es kannte keinen Mittelweg: entweder Flitterwerk oder Nacktheit, falscher Prunk oder Elend.

Die einfache Gallerie, welche den Hof umläuft, ist bewunderungswürdig erhalten. Ich durchwanderte sie. Nichts verdient sorgfältiger betrachtet zu werden als diese Pfeiler, worauf sich die Anläufe der gedrücktten Bölbungen stützen; sie sind aus grauem Granit wie der ganze Pallast. — Prüft man die vier Flügel einzeln, so sieht man den Schaft des Pfeilers bis zu seiner Mitte, entweder von oben herab, oder von unten hinauf, in einer reichen Bauchung von Arabesken verschwinden. An einem ganzen Pfeiler-Flügel, dem nördlichen, ist die

Vauchung doppelt, so daß der Schaft ganz unsichtbar wird. Es ist dies eine flammändische Laune des sechszehnten Jahrhunderts. Was aber die Architektur verwickelt macht, ist, daß die Arabesken auf den Vauchungen, die Kapitälcr auf den Pfeilern, die mit üppigem Schnitzwerk bis an die Ahausplatten reichen, mit chimairischen Figuren, mit Phantasieblättern, mit apocalyptischen Thieren, mit geflügelten Drachen fast egyptischer und hieroglyphischer Art, der Kunst des eilften Jahrhunderts anzugehören scheinen; und um diese gedrängten, stämmigen und höherigen Pfeiler nicht in die byzantinische Bauordnung zu werfen, muß man sich erinnern, daß der fürstbischöfliche Pallast von Lüttich erst im Jahre 1508 von Erard von der Mark, welcher zweiunddreißig Jahre regierte, begonnen wurde.

Dieses wichtige Gebäude ist heutzutage der Justizpallast. In den Arkaden sind Kramläden mit Büchern und Kinder= Spielzeug aufgeschlagen. Im Hofe wird Gemüsemarkt gehalten. Die schwarzen Roben der geschäftigen Justizdiener streichen zwischen den großen Körben voll Roth= und Blaukohl durch. An jedem Pfeiler freiten und schreien Gruppen lustiger oder zänkischer flammändischer Verkäufer; aus den Fenstern schallen die Stimmen der Prozesse; und in diesem weiten Hofe, der ehemals verwahrt und schweigsam war wie ein Kloster, kreuzt und vermischt sich heut zu Tage unaufhörlich das

XVIII.

doppelte und unerschöpfliche Wort des Advocaten und der Fraubase, die Rede und das Gewäsch.

Ueber die hohen Dächer des Pallastes steht ein hoher massiver viereckiger Thurm aus Backsteinen. Dieser Thurm, der einst die Warte der Fürsbischöfe war, ist jetzt das Gefängniß der öffentlichen Dirnen: ein trauriger und kalter Gegensatz, welchen der voltairische Bürger vor dreißig Jahren vielleicht geistreich gefunden hätte, während ihn der nutzensuchende und positive Bürger von jetzt plump findet.

Indem ich durch das Hauptthor des Pallastes heraustrat, konnte ich die gegenwärtige Vorder-Facade in Augenschein nehmen, ein eisiges und ruhmrednerisches Werk des unglücklichen Baumeisters vom Jahre 1734. Man glaubt ein Trauerspiel von Lagrange-Chancel in Stein und Marmor zu sehen. Auf dem Platze vor dem Gebäude trieb sich ein Mann umher, der durchaus wollte, daß ich es bewundere. Ich wandte ihm unbarmherzig den Rücken, wiewohl er mir mittheilte, daß Liege im Holländischen Luik, im Deutschen Lüttich, und im Lateinischen Leodium heiße.

Das Zimmer, welches ich in Lüttich bewohnte, hatte Fenstervorhänge aus Mouffelin, worein nicht Blumen aber Melonen gestickt waren. Auch bewunderte ich daselbst siegreiche Kupferfische, die zum Ruhme der Wirthen unsere Unglücke vom Jahre 1814 und unsere Erniedrigung in unserer eigenen Sprache verherrlichten. Die

Legende unter einem dieser Bilder lautet wörtlich wie folgt: „Schlacht bei Arcis-sur-Aube am 21. März 1814. Der größte Theil der Garnison dieses Ortes, welche aus der alten Garde bestand, wurde gefangen, und die Allirten rückten als Sieger ein zu Paris am 2. April.“

Achter Brief.

Die Ufer der Besdre. Berviers.

Aachen, 4. August.

Gestern um neun Uhr Morgens, als die Diligence von Lüttich nach Aachen abfahren sollte, raisonnirte ein guter wallonischer Bürger gegen alle Vorübergehenden, daß er nicht auf das Kutschendach hinaufsteigen wolle, und erinnerte mich durch seinen störrigen Widerstand an jenen Auvergnaten, der dafür bezahlt haben wollte, in dem Kasten selbst, nicht aber hoch über der Geschichte sitzen zu müssen. Ich erbot mich, den Oberplatz des würdigen Passagiers einzunehmen, begab mich auf das Kutschendach, Alles wurde ruhig, und die Diligence fuhr ab.

Ich hatte wohl gethan. Der Weg ist heiter und